

Untersuchungen auf Burg Hornsberg

von Gerhard Seib

Geographische Situation¹

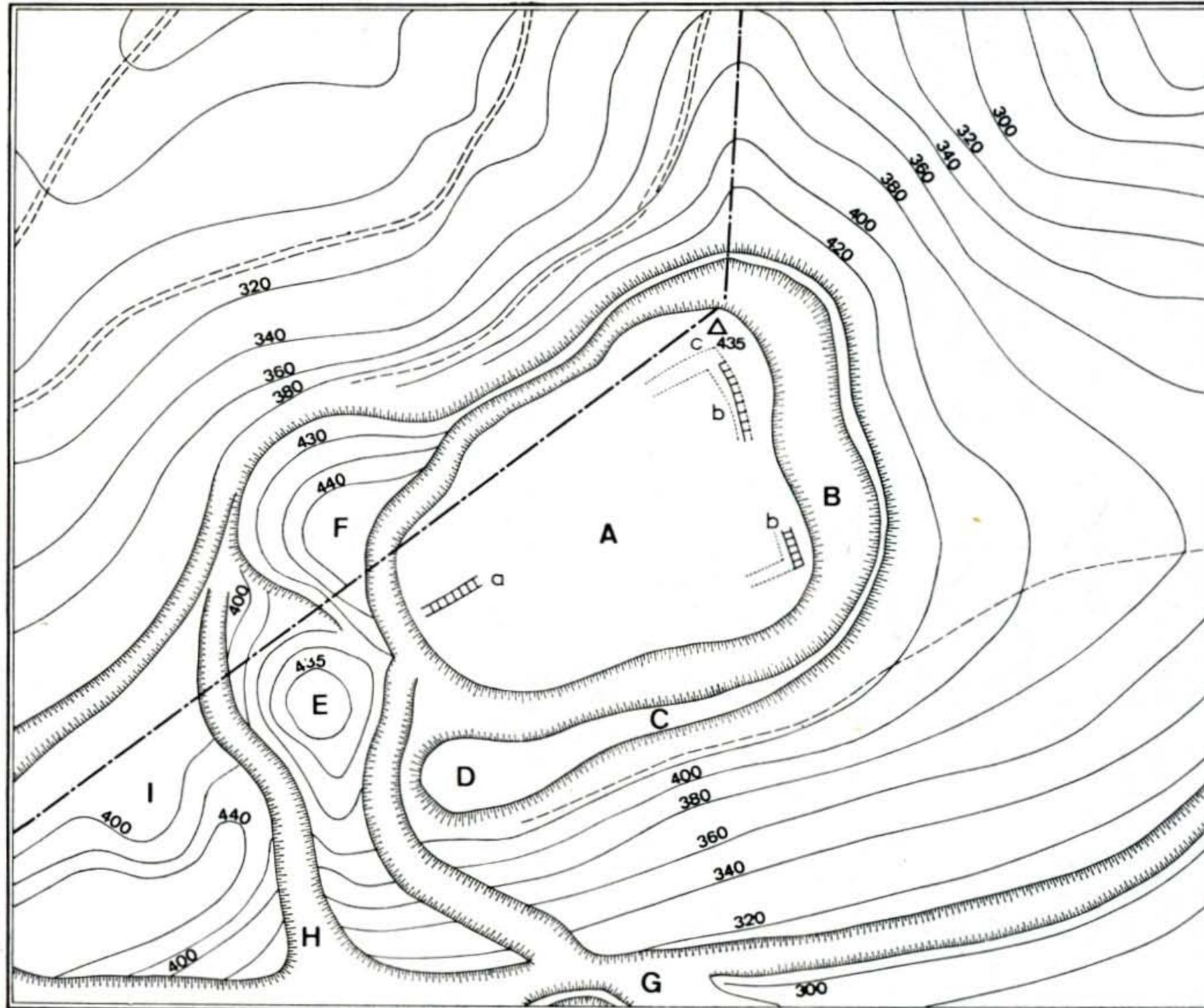
Der am weitesten nach Osten vorgeschobene Berg des Seulingswaldes, jenes kleinen aber in sich ganz geschlossenen wald- und wildreichen Gebirges im hessisch-thüringischen Grenzraum, das sich gleichsam als Riegel zwischen die hier nur wenige Wegstunden voneinander entfernten Schwesterflüsse Werra und Fulda schiebt, ist der *W a c k e n b ü h l*. Von seinem Hauptmassiv sendet er in nordwestlicher Richtung drei schmale, durch tiefe Schluchten voneinander getrennte Bergrücken aus, die in allmählichem Abfall in die weite Werraebene auslaufen. Auf einem Rücken eines dieser Ausläufer erhebt sich vor dem endgültigen Abfall eine kleine Kuppe, die unter dem Namen *H o r n s k u p p e*² in der ganzen Gegend bekannt ist.

Läßt man das Auge von dieser Höhe in das Werratal schweifen, so bietet sich einem ein überraschender Anblick: Man glaubt auf dem Nacken eines riesenhaften Tieres zu stehen, das mit gesenktem Kopf seine schlanken Hörner wie zur Abwehr gegen einen von Nordosten kommenden Feind weit vorstreckt. Fragt man nach der Ursache dieses einzigartigen Eindrucks, so ist dafür die bereits erwähnte Lage der Hornskuppe auf einem vom Wackenbühl ausgehenden Rücken maßgebend. Am Fuß der Kuppe spaltet sich der Rücken nämlich in zwei Sporne, die dann durch eine tiefe, in der Entfernung immer breiter werdende Schlucht getrennt, in gerader Richtung fortlaufen. Von der Hornskuppe aus betrachtet haben diese beiden Ausläufer große Ähnlichkeit mit zwei aus dem Kuppenhaupt herausgewachsenen Hörnern. Wie der gesamte Seulingswald baut sich auch die Hornskuppe aus Buntsandstein auf.

Die Burgstätte

In dem etwa 42 bis 45 Meter in NO-SW-Richtung und ca. 30 Meter in NW-SO-Richtung messenden Plateau haben wir es mit der Stätte einer mittelalterlichen Burg zu tun, über die bisher nichts bekannt ist. Die topographische Situation der Burgstätte ist von dem *L a g e p l a n* zu entnehmen; es wird darauf verzichtet, sie im einzelnen zu beschreiben.

-
- ¹ In dem Abschnitt über die geographische Situation der Burg erlaube ich mir, Teile aus dem Aufsatz von J. G. *G e b a u e r*: Burg Hornsberg und die Eichburg in der Geschichte (I), → *Mein Heimatland V* (1921) Nr. 4 in z. T. leicht abgewandelter Form zu übernehmen — ohne daß das Zitieren besonders hervorgehoben wird —, da mir diese landschaftliche Charakterisierung als besonders gelungen erscheint.
- ² In neueren Schriften findet man meist die Bezeichnung „Hornungskuppe“, auch auf Landkarten, s. etwa *MT B. H ö n e b a c h*; allerdings entspricht diese Namensform weder der Bezeichnung im älteren Schrifttum, noch ist sie im Volksmund bekannt. In *Becker's Heimatkarte Niederhessen* findet sich die Bezeichnung „Hornburg“.



BURG HORNSBERG



- A Burgstätte
 - B umlaufender Burggraben
 - C Wall
 - D Verstärkung des Walls
 - E freiliegender Hügel
 - F bastionartiger Vorsprung
 - G Hohlweg
 - H Äusserer Halsgraben
 - I Steinbruch
- a Mauerzug aus Buckelquadern (Bergfried?)
 - b aufgedeckte Mauerzüge (Quadermauerwerk)
- Fundstelle der Werksteine
 c eines Türgewändes und des rundbogigen Fenstersturzes

--- Zonengrenze



Nach Entwurf von A. Schulze

G. L a n d a u³ erwähnt lediglich die Gräben als sichtbare Zeugen an die einstige Burganlage. C. T i l l m a n n⁴ bezeichnet in seinem Lexikon der Deutschen Burgen und Schlösser die Burg als „verschwunden“. Selbst die jüngste Publikation⁵ über den Kreis Hersfeld, in welcher der Hornsberg im Zusammenhang mit der gleichnamigen Familie genannt wird, weiß nichts über die Befunde, die sich dem Betrachter auf der Burgstätte bieten. Systematische Grabungen auf der Kuppe sind noch nicht durchgeführt worden; die unmittelbare Nähe der Zonengrenze – s. Lageplan – würde einem solchen Unternehmen auch gewisse Schwierigkeiten entgegenstellen. Nach freundlicher Auskunft von Richard D o m s (Heringen)⁶, haben in den Jahren 1958–1960 zwei Studenten auf dem Burgberg offensichtlich nach Schätzen gesucht, die der Sage nach⁷ hier oben verborgen liegen und dabei einige Mauerzüge aufgedeckt. Leider sind die damaligen unbeaufsichtigten Schürfungen ohne Plan und System wie denn auch ohne Registrierung der Befunde durchgeführt worden. Als die wilde Grabung bekannt wurde, verbot man den „Ausgräbern“ ein weiteres Arbeiten. Die Schürfgräben und aufgedeckten Mauern sowie die freigelegten Architekturfragmente blieben in dem Zustand an Ort und Stelle zurück, wie sie verlassen worden waren. Es braucht nicht betont zu werden, daß bei solchen „Grabungen“ oft wichtige Befunde zerstört werden und überhaupt großer Schaden entstehen kann. So soll nach Mitteilung von R. D o m s die aufgeworfene Erde mit kleinen Scherben übersät gewesen sein, größere Scherben seien mit der Hacke sinnlos zerschlagen, Wand- oder Deckenbewurf mit Kratzmustern, den man aufgedeckt hatte, sei achtlos zerstört worden. Da sich niemand um die Schürfgrabungen und die dabei zu Tage getretenen Befunde gekümmert hat, verfüllten sich die auf dem Hornsberg gerissenen Wunden langsam wieder, die üppige Waldvegetation deckte im übrigen einen grünen Schleier darüber und nur ein größerer Mauerzug blieb z. T. sichtbar.

So war die Lage, als Verfasser im Frühjahr 1964 den Hornsberg besuchte. Nach eingehender Prüfung erwies sich eine Untersuchung und Aufnahme der noch erkennbaren Befunde als wünschenswert. Die unmittelbare Nähe der Burgstätte an der Zonengrenze und die damals mit dem Auto noch ziemlich schlecht befahrbaren Waldwege, die in die Nähe der Burgstätte führen – heute läuft eine gut ausgebaute, asphaltierte Straße von W i d d e r s h a u s e n nach B o d e s r u h wenig unterhalb der Burg vorbei – erschwerten eine sofortige Verwirklichung des Wunsches. Erst in den Ferien nach dem Sommersemester

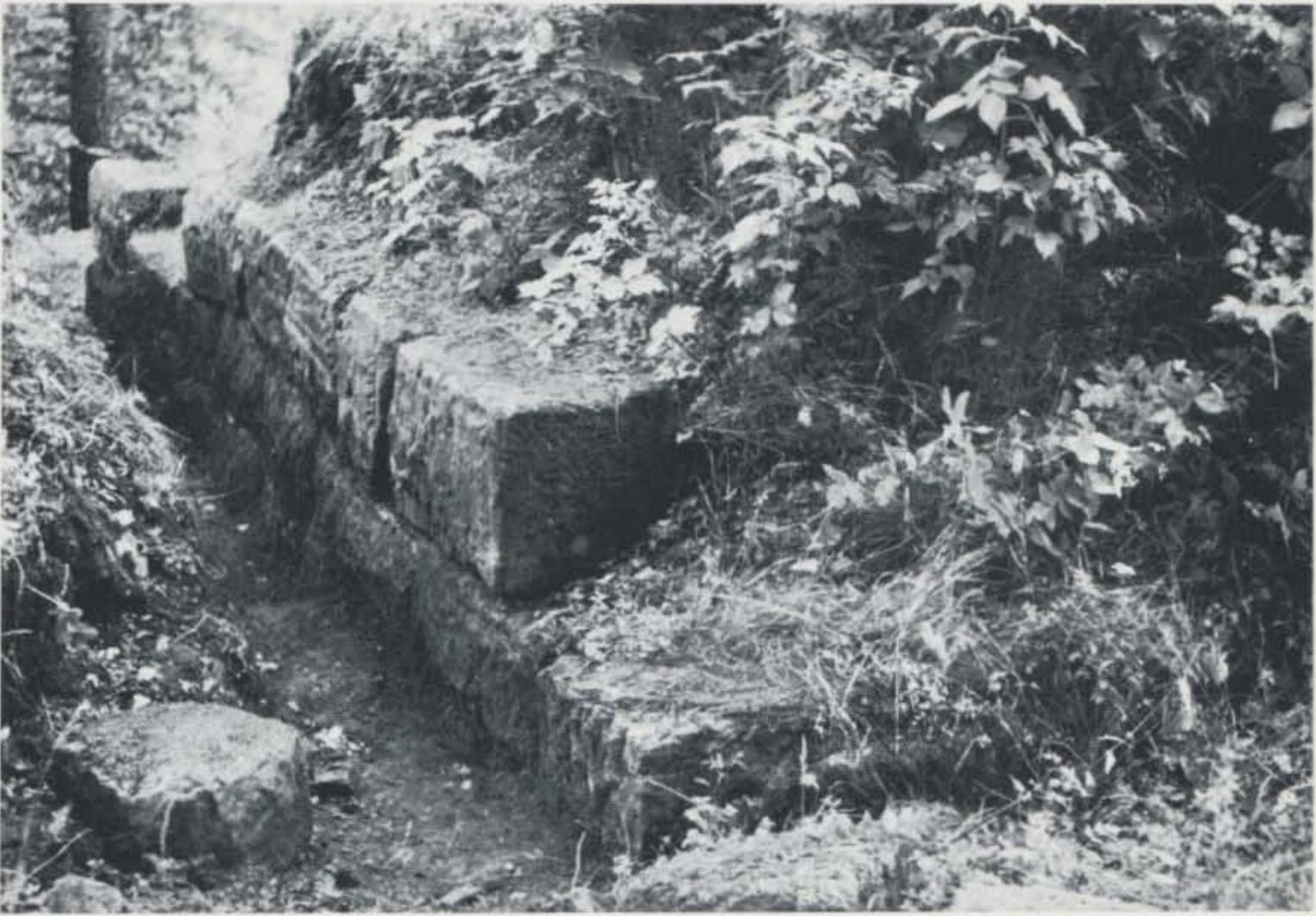
3 G. L a n d a u : Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstentum Hessen . . . , S. 335.

4 C. T i l l m a n n : Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser III (1960) unter „Nachträge“ S. 1346.

5 Handbuch des Heimatbundes für Kurhessen, Waldeck und Oberhessen II, Kreis Hersfeld (1966) 121.

6 Briefliche Mitteilung vom 3. November 1965; ich möchte Herrn D o m s an dieser Stelle herzlich für seine Auskunft danken.

7 A. M ü l l e r / F. W e i n r i c h : Sagen und Märchen des Werralandes (1949), 59/60 „Der Schäfer im Hornungskeller“.



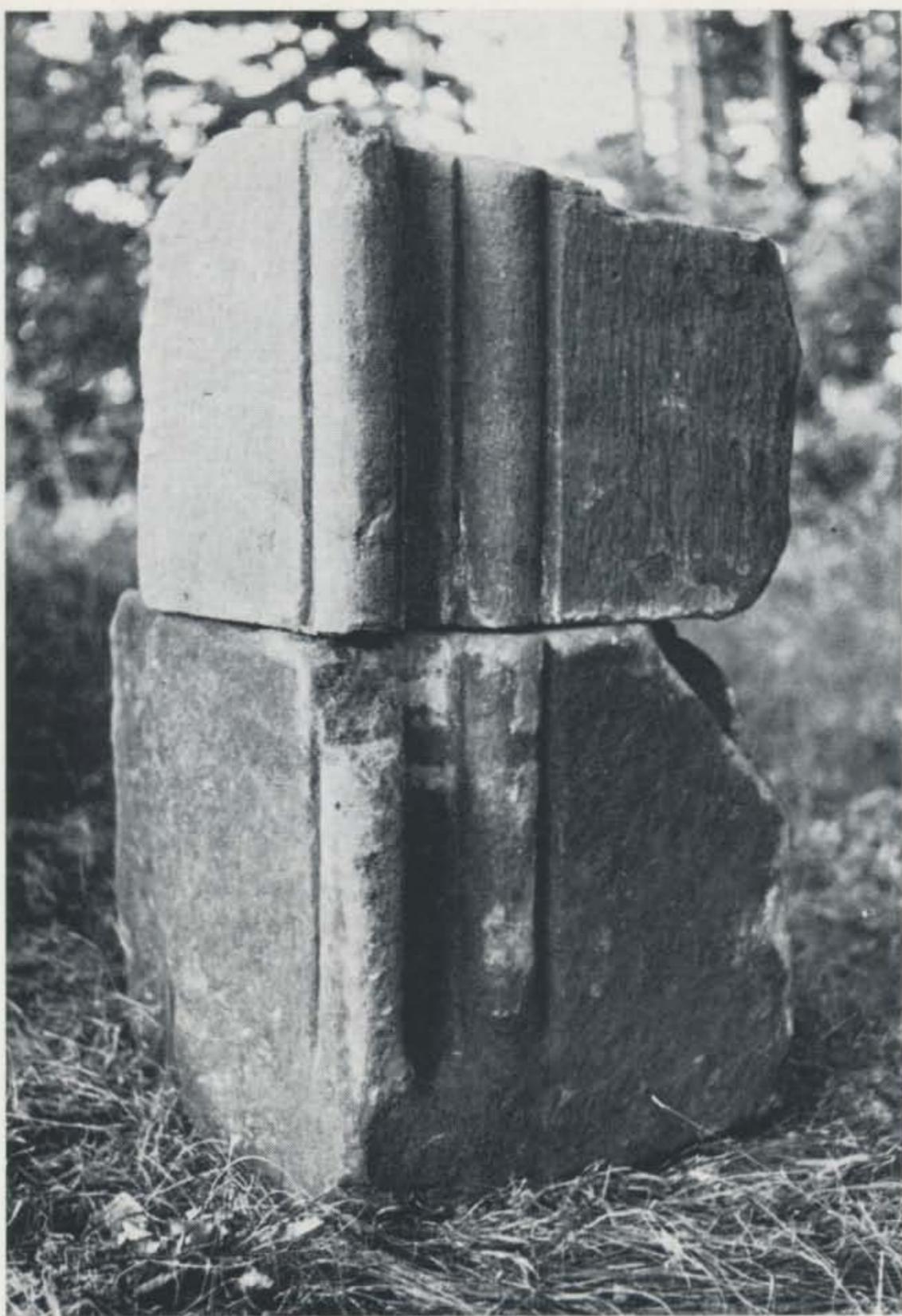
Mauerwerk des Bergfrieds (?)



Teilstück des Mauerwerks



Monolither Sturz eines rundbogigen Fensters



Zwei Werksteine eines rechten Türgewändes

Aufnahmen: G. Seib

des Jahres 1965 konnte die lange vorgesehene Untersuchung durchgeführt werden. Bei den am 5. und 6. August 1965 vorgenommenen Arbeiten haben mich stud. jur. K.-A. W a l t h e r (Obersuhl) und Fräulein stud. phil. E. W i n d e - m u t h (Nentershausen) tatkräftig unterstützt; ihnen sei für ihre Mithilfe herzlich gedankt.

Die Arbeiten betrafen zunächst ein vorsichtiges Neuaufdecken der bei den wilden Grabungen freigelegten Befunde mit dem Ziel der zeichnerischen und photographischen Aufnahme wie die Untersuchung der ausgeworfenen Erdmassen nach Brandspuren, Scherben, Putzresten und sonstigen Kleinfunden. An eine systematische Ausgrabung, wie sie für den Hornsberg erstrebenswert gewesen wäre, war aus verschiedenen zwingenden Gründen überhaupt nicht zu denken. So wird auch der im folgenden gegebene Fundbericht nur ein Versuch sein, die wenigen aufgedeckten Fundstücke vorzuführen, ohne daß der organische Zusammenhang, in dem die Stücke gesessen haben, festgestellt werden könnte. Da kein einheitlicher Zusammenhang der Befunde hat festgestellt werden können, kann kaum mehr als das, was uns die Stücke selbst anbieten, darüber ausgesagt werden.

Die Befunde und Fundstücke

Die Fundlage ist von dem beigegebenen Plan zu entnehmen. Der wohl bemerkenswerteste Befund dürfte die Aufdeckung eines Mauerzuges sein, der im NW des Plateaus in OW-Richtung verläuft (s. Plan unter „a“). Es handelt sich dabei um eine Hausteinmauer im trockenen Verband mit einer Länge von 6,13 bzw. 6,18 m, die sich dabei in einer Höhe bis zu 0,94 m erhalten hat. Bei der Freilegung wurden drei Steinlagen aufgedeckt mit Buckelquadern unterschiedlichen Formats⁸.

Am unregelmäßigsten zeigt sich die unterste Lage; mit Ausnahme von einem Quader mit glatter Oberfläche bestehen die freigelegten Quader aus Buckelquadern; diese wohl⁹ über dem alten Planum aufsitzende Schicht mit einer nachgewiesenen Höhe von 0,48 m wird überdeckt von einer Steinlage von

8 Von der untersten Schicht, die nicht ganz aufgedeckt werden konnte, wurden 7 Quader freigelegt, 3 (?) weitere sind zu erschließen; die 2. Lage, die vollständig erhalten ist, wird aus 8 Quadern gebildet; die 3. Lage (oberste) bestand noch aus 6 Steinen, 4 fehlende sind zu erschließen, so daß die 3. Schicht sich ursprünglich aus 10 Steinen zusammensetzte. Bei einer Besichtigung der Hornskuppe am 14. IV. 1968 mußte ich feststellen, daß die Mauer stark gelitten hatte; die unterste Steinlage war wieder verschüttet, die beiden folgenden Lagen bestanden nur noch aus je 6 Quadern, von der zweiten Schicht waren zwei Steine an der SW-Ecke aus dem Verband gelöst und den Abhang hinuntergerollt.

9 Eindeutige Anhaltspunkte für das ehemalige Planum konnten nicht ausgemacht werden; bei den früheren „Ausgrabungen“ war die alte Schichtenfolge schon gestört worden. In dem nachgerutschten, von uns wieder ausgehobenen Schutt fanden sich Brandspuren, die in ihrer einstigen Fundlage nicht mehr festgelegt werden konnten.

0,35 m Höhe, die aus sehr langen Quadern besteht; darauf folgt die oberste noch „in situ“ befindliche Steinlage mit meist dem Quadratformat angenäher-ten Quadern in einer Höhe von 0,39 m. Während die 2. Lage noch an der W- wie der O-Ecke den Eckquader aufweist, fehlt in der 2. Lage der Eckverband. Es ist aufgrund des Befundes anzunehmen, daß im Eckverband Läufer und Binder übereinander wechselten, während dieser sonst geläufige Mauerverband an dem übrigen Mauerwerk nicht nachzuweisen ist. Stoß- und Lagerfugen sind, zumal in den beiden oberen Lagen, infolge der reichen Vegetation, die sich darin und darüber ansiedelte, etwas breiter geworden. Ursprünglich schlossen die Quader sehr eng aneinander an.

Die Quader erreichen im Eckverband eine Länge von 1,20 m bei einer Breite von 0,51 m und einer Tiefe von 0,45 m. Die sichtbare Seite ist in Form einer stark hervortretenden bossierten Fläche – meist mit einem Zangenloch in der Mitte – gegeben und wird von einem 3,5 cm breiten Randschlag eingefast. Hinter den Quadern sitzt ein Füllmauerwerk von nicht klar bestimmbarer Mächtigkeit, das aus Bruchsteinen unterschiedlicher Größe, Sand und wenig Mörtel besteht; die jetzige Stärke der Mauer kann mit 0,85–0,90 m angegeben werden. Eine nordwestliche wie nordöstliche, offensichtlich rechtwinklig weitergeführte Mauer konnte nur erschlossen, nicht aber ergraben werden. Anhaltspunkte dafür gibt der erwähnte Eckverband mit einem noch „in situ“ befindlichen Bossenquader an der O-Ecke der Mauer.

Bei den früheren Schürfungen hatte man an den mit „b“ im Plan bezeichneten Stellen Mauerzüge aufgedeckt, die größtenteils aus Hausteinen unterschiedlichen Formats mit geflächter Oberfläche und schmalem Randschlag bestehen. Im SO des Plateaus sind nur wenige Quader aufgedeckt, so daß keine näheren Angaben über den Verlauf und die Stärke der Mauer möglich sind. Im NO hingegen konnte der Mauerzug auf eine Länge von 2,80 m freigelegt werden; er verläuft 0,92 m vom Grenzstein entfernt in NS-Richtung (35° nach W abweichend). Hier fand sich ein Quader, der auffallend gut bearbeitet ist und ebenfalls eine Flächung mit schmalem Randschlag zeigt; er ist der größte der aufgedeckten Werksteine und mißt wie folgt: 0,72 m lang; 0,57 m breit; ca. 0,23 m hoch.

Die Mächtigkeit der Mauer konnte nicht klar bestimmt werden. Eine genaue Untersuchung ist durch die hart an der Mauer verlaufenden Zonengrenze, die die Mauer im Norden schneidet, nicht möglich. Bei den Untersuchungen fand sich in etwa 0,40 m Tiefe an der Mauer eine etwa 2 cm starke Brandschicht, die in gleicher Tiefe und Stärke an der Buckelquadermauer gefunden wurde.

Im Bereich der im NO das Burgplateau umgrenzenden Mauer wurden mehrere Architekturteile gefunden, die wie die Quader der Mauerzüge aus einheimischem Buntsandstein bestehen und die bei dem sonstigen Fehlen von Architekturresten besondere Beachtung verdienen (s. Abbildung). Das eine stellt einen monolithen Sturz eines rundbogigen Fensters dar, der aus feinkörnigem grau-roten Buntsandstein gearbeitet ist. Das Werkstück hat verschiedene Ausbruchstellen, ist aber sonst noch gut erhalten. Es ist etwa 0,35 m breit, 0,47 m hoch

und 0,185 m stark. Außen- und Innenseite heben sich durch unterschiedliche Oberflächenbehandlung ab. Während die Außenseite glatt geschlagen, genauer geflächt ist, steht die auf Einbindung in das Mauerwerk bestimmte Innenseite in Bosse. Die Rundung ist quer geflächt und wird von einem schmalen Randschlag eingefast. Die Weite der Rundung läßt auf ein etwa 0,27 m breites Fenster schließen. Im Scheitel der Rundung sitzt ein 4 cm tiefes Loch für einen Eisenstab mit schräger Einführrinne für eine Bleiverdichtung. An der Innenseite links neben dem Ansatz der Rundung ist ein weiteres Loch für einen Stab vorhanden, so daß für das schmale Fenster eine Vertikal- sowie Horizontalstabsicherung zu erschließen ist.

Ferner fanden sich zwei Werksteine eines Türgewändes und ein kleines dazu gehöriges Fragment mit kräftigem Profil (s. Abbildung). Die beiden Werksteine aus rotgrauem grobkörnigem Sandstein gehören unmittelbar übereinander und sind auf der Oberfläche sorgfältig geflächt; sie ergeben eine Höhe von 0,774 m und entstammen dem Verband eines rechten Türgewändes mit Innenanschlag der Tür. In einer Höhe von 9,5 cm über der wohl unmittelbar unter dem unteren Werkstück anzunehmenden Türschwelle beginnt ein Profil, das eine von zwei Rundstäben gefaßte Kehle zeigt, die gegen diese durch Plättchen geschieden ist; eine Kerblinie setzt die Stäbe nach den Quaderflächen ab. Die durch das kräftige Profil überspielte Türkante lag vor einer im Abstand von 0,278 m an einen Rücksprung anschlagenden Türe (s. Zeichnung). Beide Architekturteile sind noch recht gut erhalten. Bei dem einen Werkstück sind lediglich kleine Ausbrüche festzustellen, das obere Stück ist nach oben zu abgebrochen. Es wurden noch zwei kleine Fragmente mit dem Stabprofil gefunden, die zu einem weiteren Werkstück des Türgewändes gehörten. Im übrigen sind bei den Schürfungen Bruchstücke von Dachziegeln — „Mönch und Nonne“ sowie Firstziegelreste —, Stücke von Kalkmörtel und kleine Scherben von Irdenware und Steinzeug gefunden worden, die wegen ihrer geringen Größe keine eindeutigen Schlüsse auf Form und Datierung zulassen.

Deutung und Datierung der Befunde

In der Buckelquadermauer, die vor einem Schuttkegel im NW der Burgstätte liegt, werden wir die südliche Außenmauer eines Turmes, möglicherweise des Bergfrieds, der Burganlage sehen dürfen. Die übrigen Mauern konnten im Zuge der Untersuchungen lediglich im Ansatz nachgewiesen werden. Die sehr markant geformten Quader mit vortretenden Bossenpolstern, Randschlag und Zangenlöchern lassen sich einigermaßen datieren. Die Bossenquader mit Schlagrändern finden sich vornehmlich zur Hohenstaufenzeit im 12. bis 13. Jahrhundert und kommen in erster Linie an Bergfrieden vor¹⁰. Vergleich-

¹⁰ S. dazu F. V. A r e n s ; Artikel „Buckelquader“ im Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, III (1954), Sp. 44–47; ferner: O. P i p e r : Burgenkunde (Nachdruck) Frankfurt 1967, S. 90–94 u. S. 140–145; W. H o t z : Kleine Kunstgeschichte der Deutschen Burg (1965) S. 41 u. S. 118.

bar mit den Hornsberger Buckelquadern sind etwa jene der Palasmauern der Burg *Bernstein* (Elsaß) ¹¹ sowie der Burg *Hohenrechberg* (Schwaben) ¹², wo sich auch die Zangenlöcher wiederfinden. Quader von ganz ähnlicher Formung, allerdings ohne Hebelöcher, finden sich am Torbau der *Salzburg* bei Neustadt (Saale), dies alles Bauten ¹³, die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis um 1200 entstanden sind ¹⁴.

Seit der Regierungszeit Friedrich II. (1215–1250) nimmt die Verwendung der Buckelquader im Burgenbau außerordentlich ab; in der zweiten Jahrhunderthälfte kommen sie nur noch vereinzelt und dann nahezu ausschließlich im Eckverband vor. In Althessen haben sich eigentümlicherweise keine vollen Buckelquadermauern an Burgen erhalten. Im Eckverband kommen jedoch noch Buckelquader an den unweit gelegenen Burgen *Rodenberg* (bei Rotenburg an der Fulda) ¹⁵, *Dreienberg* (bei Friedewald) ¹⁶, *Hauneck* (bei Rothenkirchen) ¹⁷, *Wartenberg* (bei Angersbach, Kr. Lauterbach) ¹⁸ aus dem frühen 13. Jahrhundert und an dem spätgotischen Burghaus in *Holzheim* (Kreis Hersfeld) ¹⁹ vor, ferner am Wohnturm der *Brandenburg* an der Werra ²⁰. Somit kommt der aufgedeckten Buckelquadermauer für unsere Gegend und auch allgemein für die nördliche Verbreitung dieses Mauerverbandes eine besondere Bedeutung zu.

Was nun die Datierung der wenigen aufgedeckten Sandsteinquader, die dem Bruchstein-Füllmauerwerk der Außenmauern (?) vorgeblendet waren, angeht, so ist diese wesentlich schwieriger als jene der Buckelquadermauer. Charakteristisch für die Bearbeitung der Quader ist eine sorgfältige Flächung der Oberfläche und ein ganz schmaler abgesetzter Randschlag, mit schräg liegenden Hieben. Diese Bearbeitung findet sich auch an den Architekturteilen, besonders an dem monolithen Sturz des rundbogigen Fensters wieder. *K. Friedrich* ²¹ setzt diese Bearbeitung der Oberfläche mit der Glattfläche, bei der „noch keine

¹¹ *Hotz* a. a. O. Taf. 44.

¹² *Hotz* a. a. O. Taf. 45.

¹³ *Hotz* a. a. O. Taf. 54.

¹⁴ Eine Zusammenstellung von staufischen Buckelquadermauern, leider ohne Abbildungen, findet sich bei *G. Binding*: *Pfalz Gelnhausen — Eine Bauuntersuchung* (1965) → *Abh. zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft*, Bd. 30, S. 38–44; dort auch Zusammenstellung der einschlägigen Literatur.

¹⁵ *Reclams Kunstführer: Hessen* (1967), 331.

¹⁶ Nach freundlicher Auskunft von cand. phil. *R. Gutbier*, Marburg.

¹⁷ *Reclams Kunstführer* a. a. O. 335.

¹⁸ Abbildung des Mauerwerks der NO-Ecke des Bergfrieds bei *K. Maurer*: *Die Ausgrabungen der Burgruine Wartenberg*. → *Hessenland* 1940/41 Heft 3 (S. 191–207) S. 192 (Abb. 172).

¹⁹ *Dehio-Handbuch: Hessen* (1966), 422.

²⁰ *H. J. Mrusek*: *Burgen in Sachsen und Thüringen* (1965), Taf. 93.

²¹ *K. Friedrich*: *Die Steinbearbeitung in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert* (1932), S. 36/37 Abb. 19, 20.

gewollte Ordnung der Hiebe“ festzustellen ist und die von einem schmalen Rand umzogen wird, bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Wir haben allerdings mit einem starken Nachleben dieser Bearbeitungstechnik im Burgenbau zu rechnen. So tritt uns eine unmittelbar vergleichbare Steinbearbeitung an den Werksteinen der drei nebeneinanderliegenden Durchgänge nach dem Palas der Burg Milrode bei Asbach entgegen; leider geht der Grabungsbericht²² nicht auf diese für die Datierung wichtige Einzelbeobachtung ein. Eine einwandfrei festlegbare Zeitstellung der Werksteine auf dem Hornsberg und von Milnrode ist deshalb nicht möglich.

Nun zu den Architekturteilen, über deren Funktion schon bei der Beschreibung gehandelt worden ist. Während sich der monolithische rundbogige Fenstersturz zeitlich wegen der Steinbearbeitung kaum schärfer als wohl für hochmittelalterlich festlegen läßt, bieten die gut erhaltenen Profile der Türgewändesteine eine etwas bessere Datierungsgrundlage. Zwei Rundstäbe, die eine durch Plättchen abgesetzte tiefe Kehle umschließen, ergeben ein Profil mit „attischen Schnitt“, das im 13. Jahrhundert verbreitet ist; es hat sich, von vereinzelt auftretenden Beispielen abgesehen, bis um 1300 gehalten, zeigt also eine typisch frühgotische Formbehandlung. Die Fundstelle der drei Architekturteile (bei „c“ im Plan) ist wohl kaum in Verbindung mit dem ursprünglichen architektonischen Zusammenhang zu bringen, in dem die Teile gesessen haben. Sie sind wohl zu jener Zeit, als die Burg den umliegenden Dörfern als Steinbruchdiente, aus dem Verband gerissen und zufällig am Fundplatz liegengelassen.

Über den Typus der Burganlage kann man aufgrund der geringen Funde und Befunde wenig aussagen. Soviel läßt sich nur feststellen, daß die Anlage mit für die Erbauungszeit im Hochmittelalter recht bescheidenen Abmessungen einen trapezförmigen Grundriß besitzt mit Zugang im Südwesten, der im Norden, an der für den Feind schildfreien Seite, von einem Buckelquaderturm gesichert wurde. Eine auffällige Vertiefung am Rande des Plateaus legt nahe, daß sich nordöstlich an den Turm ein unterkellertes Bau angeschlossen hat. Der Gründungsbau dürfte vielleicht noch ins 12. Jahrhundert, spätestens ins frühe 13. Jahrhundert fallen; möglicherweise gehören die Türgewändesteine erst einer späteren Veränderung an. Die wenigen Keramikbruchstücke gestatten keine einschränkende Datierung, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde.

Es wäre wünschenswert, daß den bescheidenen Schürfungen, die zudem mit großen Umständen und nur primitiven Hilfsmitteln durchgeführt werden mußten, trotz der durch den Zonengrenzverlauf entstehenden Schwierigkeiten eine planmäßige Grabung auf dem gesamten Burgplateau durchgeführt werden könnte. Sie läßt wesentliche Erkenntnisse zur Einzeldisposition des Burggrundrisses und der Datierung erwarten.

22 B. B r a m m : Burg Milnrode — Kulturgeschichtlicher Einblick in die Grabung
→ Bad Hersfelder Jahresheft XII (1966), S. 27.

Die drei aufgedeckten Architekturteile, die sich zur Zeit noch auf der Burgstätte befinden, sollten zu deren Sicherstellung in das Museum von Bad Hersfeld überführt werden. Eine Sicherung der wenigen freiliegenden Buckelquader wäre ebenfalls dringend erforderlich, da dort immer wieder von unberufener Seite Nachgrabungen, z. T. auch mutwillige Zerstörungen, vorgenommen werden, wie sich Verfasser bei einem Besuch noch jüngst²³ überzeugen konnte.

²³ S. auch Anm. 8.